

„Durch seine Wunden sind wir geheilt“

„Abends ins Theater – Morgens in den Gottesdienst“

Predigt von Prof. Dr. Hubert Wolf in der evangelischen Apostelkirche in Münster
zu Rolf Hochhuth „Der Stellvertreter“

17. April 2016

Lesung: Jes 52,13-53,12

Evangelium: Mt 28,16-20

Mehr als 6 Millionen Juden, Männer und Frauen, Kinder und Greise, ausgelöscht, systematisch fast fabrikmäßig ermordet, vergast und in den Krematorien der Konzentrationslager verbrannt. Die Asche in die Winde zerstreut. Kein Grab, keine Urne sollte an sie erinnern. Sie sollten verschwinden aus dem kollektiven Gedächtnis der Menschheit: damnatio memoriae.

Dieser Völkermord ist einmalig in der Geschichte, eine nicht tilgbare Schuld, ewig mit Deutschland und den Deutschen verbunden. Unsagbar, unsäglich, nicht historisierbar. Wir können nicht zur Tagesordnung übergehen. Nach Auschwitz sieht Geschichte anders aus, nach Auschwitz sieht auch Glauben anders aus, ganz anders. In einer ungeheuren Aktualisierung der Theodizeefrage wurde nach 1945 gefragt: Wie konnte Gott dieses unendliche Leid zulassen, wenn er gerecht ist? Wie konnte er der systematischen Auslöschung des Volkes zustimmen, mit dem er seinen Bund zuerst geschlossen hat, wenn er allmächtig ist? Starb Gott in Auschwitz mit, löste er sich dort in Luft oder besser Rauch auf, so dass seither ein Glaube an ihn als Retter und Erlöser nicht mehr möglich ist? So wurde und wird zu Recht gefragt. Und es ist in der Tat schwer, angesichts des unsäghchen Leids und der zahllosen Toten den Glauben nicht zu verlieren. Der furchtbare Schrei Jesu am Kreuz „Mein

Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“, scheint die einzig adäquate Antwort auf diese Situation zu sein. Ihm folgt nicht umsonst Jesu qualvolles Sterben.

Doch es liegt auch eine große Gefahr in dieser Form von Theologie: Man ist schnell dabei, die Schuld auf Gott abzuschieben, der nicht eingegriffen hat, um damit von dem eigenen Wegschauen, Nichtstun, Mitlaufen und vielleicht sogar Mittun abzulenken. Denn nicht Gott hat sechs Millionen jüdische Menschen ermordet, sondern deutsche Männer und Frauen, die zum größten Teil, zumindest formal, Mitglieder einer der christlichen Kirchen waren. Christenmenschen also haben das Unsägliche vollführt, aktiv gemordet, millionenfachen Mord zumindest organisiert. Christenmenschen haben zugesehen, wie Juden verschleppt, misshandelt, umgebracht wurden. Christenmenschen wollten nach 1945 nicht mehr wahrhaben, dass sie selbst die Mörder und ihre Helfershelfer waren, oder zumindest durch ihr Wegschauen den Holocaust ermöglicht haben – aller Schuldbekennnisse der Kirchenleitungen und Schutzbehauptungen zum Trotz: Das waren die Nazis, nicht wir – so sagten sie. Zwei Jahrzehnte lang war dieses Thema in den Familien tabu. Über die Rolle des Großvaters, Vaters, Bruders im Krieg durfte nicht gesprochen werden. Und die Daheimgebliebenen haben natürlich von nichts gewusst: Von den KZs haben wir erst hinterher erfahren, die schrecklichen Bilder erst hinterher gesehen – so war millionenfach zu hören.

In dieser Phase der Verdrängung der Schuld hatte die katholische Kirche scheinbar wesentlich bessere Karten als die evangelischen Kirchen. Denn die katholische Kirche war organisatorisch weitgehend unangetastet geblieben vom Hitler-Regime, es gab in ihren Reihen kaum Brückenbauer zum Nationalsozialismus. Sie galt den westlichen Alliierten als widerständig unter der Leitung von Papst Pius XII., bei dessen Tod 1958 der jüdische Philosoph Pinchas Lapide „vom größten Wohltäter des jüdischen Volkes“ sprach. Und Golda Meir, damals israelische Außenministerin, sagte in ihrem Nachruf: „Als unser Volk während des Naziterrors einem schrecklichen Martyrium ausgesetzt war, erhob er seine Stimme zur Verurteilung der Verfolger und voller Mitgefühl für ihre Opfer.“

Die evangelischen Kirchen waren wesentlich stärker diskreditiert, nicht zuletzt durch die „Deutschen Christen“, eine nationalsozialistische Kirchenpartei, die in vielen Landeskirchen die Mehrheit innehatte und beispielsweise die Nürnberger Rassegesetze auch auf die Kirche anwendete. Pfarrer mit jüdischer Großmutter wurden abgesetzt. Das Alte Testament sollte als „verjudeter“ Text aus der Liturgie verschwinden. Die Katholiken blickten nach 1945 mit einer gewissen Überheblichkeit auf ihre evangelischen Schwestern und Brüder, die nach der Lehre ihrer Kirche immer noch als Häretiker galten, von denen man sich als Katholik fernhalten musste, um sich nicht mit dem Virus Luther zu infizieren. Ökumene, geschwisterlicher Umgang, wie wir ihn heute kennen, war damals unvorstellbar. Meine Predigt hier in einer evangelischen Kirche ebenfalls nicht.

Aber historisch gesehen haben sich beide Kirchen gleichermaßen nicht im Widerstand gegen das NS-Regime hervorgetan: Bonhoeffer und Delp, Domprobst Lichtenberg und Sophie Scholl, Graf Staufenberg und vielleicht Bischof Galen – die Widerständler sind

rasch aufgezählt. Evangelische und katholische Kirche gleichermaßen haben Schuld auf sich geladen: Demut und Bußfertigkeit wären für beide nach dem Krieg die einzig adäquate Haltung gewesen. Doch Katholiken fühlten sich Protestanten überlegen: Der Mythos von katholischem Widerstand und evangelischer Ergebung entstand.

Dann kam Rolf Hochhuth, dann kam sein „christliches Trauerspiel“, uraufgeführt 1963 in Berlin – und plötzlich war alles ganz anders.

Der „Stellvertreter“ schlug ein wie eine Bombe. Und wer das Stück gesehen hat, der kann sich seiner bedrückenden Botschaft kaum entziehen. Die moralische Autorität schlechthin, der Papst als Stellvertreter Jesu Christi auf Erden – so sein offizieller Titel – hat von Auschwitz und der millionenfachen Ermordung der Juden gewusst und dazu geschwiegen. Er hätte reden müssen, schreien, protestieren, unbedingt – ohne Rücksicht auf die eigene Sicherheit oder die der ihm anvertrauten Schäfchen – das ist die Botschaft des Stücks. Wer schweigt, macht sich mitschuldig am Tod von Millionen unschuldigen Menschen. Hochhuth scheint sogar davon auszugehen, dass ein öffentlicher Protest des Papstes erfolgreich gewesen wäre, mit dem Hinweis auf die mutigen Predigten Bischof Galens hier in Münster gegen die Euthanasie-Morde der Nazis. Wenn schon der Protest eines deutschen Bischofs die Nazis zum Einlenken bringt, um wie viel mehr dann die Worte des Stellvertreters Jesu Christi auf Erden – das ist Hochhuths Hypothese. Historisch könnte man die Argumentation natürlich auch genau umdrehen und sagen: Ein lauter Protest des Papstes hätte alles noch viel schlimmer gemacht. Und in der Tat: Die holländischen Bischöfe haben 1942 gegen die Deportation der Juden Protest eingelegt, danach wurde wirklich alles noch viel schlimmer. Jetzt wurden auch getaufte Juden deportiert: Unter ihnen die Karmelitin Edith Stein. Manchmal ist Schweigen eben Gold und Reden Silber – so argumentieren die Verteidiger Pius' XII. Argument steht gegen Argument – Hypothese gegen Hypothese. Historisch kaum zu entscheiden, welche stimmt. Aber historische Argumente kommen gegen die Macht der Fiktion, die Kraft des Theaters, ohnehin kaum an.

Und im Grunde geht es auch um mehr als eine historisch-politische Frage, um mehr als die Frage nach Erfolg oder Misserfolg eines möglichen Protestes Pius XII. Es geht um die viel grundsätzlichere Frage nach der ethischen Verantwortung: Verlangt Unrecht nicht unbedingtes Eintreten von Christenmenschen für die Verfolgten – ohne Ansehen der Person, ihrer Religion, ihres Geschlechts, ihrer Ansichten und ohne Rücksicht auf die Folgen für einen selber? Ist nicht jedes Menschenleben unendlich wertvoll, jeder Mensch Gottes geliebtes Kind? Und müssen Christen diesen Glauben nicht im praktischen Handeln sichtbar machen, weil er sonst nichts wert ist?

„So viel ist gewonnen, wenn nur einer aufsteht und Nein sagt“ – heißt es in Bertolt Brechts Galileo Galilei. Und hätte nicht der, der sich Stellvertreter Jesu Christi auf Erden nennt, im Namen Jesu Christi erst recht aufstehen und Nein sagen müssen? – das ist Hochhuths Botschaft.

Und hier sind wir als Christinnen und Christen insgesamt angesprochen, unabhängig davon, ob das Bild, das Hochhuth von Pius XII. als Person zeichnet, historisch zutrifft oder nicht. Insbesondere im 4. Akt entwirft der Dichter in der Tat ein Zerrbild des Papstes, der sich angeblich mehr um die Einkünfte seiner Fabriken und Rüstungsbetriebe sorgt, als um das Seelenheil der Menschen; der die Verschleppung von Juden aus Rom deshalb „taktlos“ nennt, weil dies unter seinem Fenster geschieht und „einfach ungezogen“ ist; der „Hitler nicht provozieren“ will, weil sonst die Bolschewisten Europa überfluten. Dieses Bild ist historisch nicht haltbar. Es ist ein Zerrbild. Deshalb hat die Münsteraner Inszenierung gut daran getan, dies alles wegzulassen, weil es ablenkt von der entscheidenden Frage, die Hochhuth zu Recht stellt und in deren Beantwortung die bleibende Herausforderung des „Stellvertreters“ besteht.

In der Lesung haben wir das 4. Gottesknechtslied aus dem Buch Jesaja gehört. Hier wird ebenfalls ein Stellvertreter beschrieben, ohne dass wir genau wissen, wer sich hinter dem Gottesknecht genau verbirgt: der Prophet selbst, eine messianische Gestalt oder ein Kollektiv, eine Gruppe des Volkes, die stellvertretend für alle handelt. Der Gottesknecht war verachtet: „Er hat unsere Krankheiten getragen, und unsere Schmerzen auf sich geladen“. Er wurde „durchbohrt wegen unserer Sünden“. „Zu unserem Heil lag die Strafe auf ihm, durch seine Wunden sind wir geheilt“.

Die christliche Tradition hat diesen Stellvertreter des 4. Gottesknechtsliedes in Jesus Christus endgültig realisiert gesehen. Die Formulierung „Doch der Herr lud auf ihn die Schuld von uns allen“ (Jes 53,6) wird im 3. Kapitel des Römerbriefs des Apostels Paulus wieder aufgegriffen: „Ohne es verdient zu haben, werden sie gerecht, dank seiner Gnade, durch die Erlösung in Jesus Christus. Ihn hat Gott dazu bestimmt, Sühne zu leisten mit seinem Blut, wirksam durch Glauben“ (Röm 3,24f.).

Ich brauche hier in einer evangelischen Kirche im neunten Jahr der Lutherdekade nicht daran zu erinnern, wie zentral diese Stelle für den „reformatorischen Durchbruch“ bei Martin Luther war, weg von einer religiös begründeten Hochleistungsmoral, an der jeder scheitern musste, hin zur absoluten Heilsgewissheit des Glaubens an Jesus Christus, der unseren Schuldbrief ausgelöscht hat mit seinem Blut.

Jesus Christus ist der doppelte Stellvertreter: der Stellvertreter Gottes, der Repräsentant des Ewigen unter den Menschen, der uns ein menschliches Angesicht des unsichtbaren Gottes vermittelt. Und er ist der Stellvertreter der Menschen, der stellvertretend für uns Leiden und Tod auf sich nimmt, der für die Schuldigen eintrat. Er ist der Maßstab für den, der sich Stellvertreter Jesu Christi nennt – zumindest theologisch. Dann hätte der Stellvertreter, dann hätte Pius XII. handeln müssen, er hätte reden, schreien, protestieren müssen. Er hätte auf keinen Fall schweigen dürfen. Ja er hätte nach Auschwitz gehen, sich den Judenstern stellvertretend an die weiße Soutane heften müssen. Der Papst, der sich als *papa angelicus* inszenierte, hätte wie der Gottesknecht zu einem Mann werden müssen, entstellt ohne edle Gestalt, von den Mächtigen verachtet. Er hat es nicht getan und in dieser Hinsicht als Stellvertreter des Gottesknechtes Jesus Christus versagt.

Aber er hat es sich nicht leicht gemacht. Sie hat ihn fast zerrissen, die Spannung zwischen seiner Aufgabe als Anwalt der Menschenrechte aller Menschen und als Oberhirte der Sorge um die ihm anvertrauten Gläubigen. Nur ganz selten ließ er andere an diesem Konflikt, den er mit sich allein ausmachen zu müssen glaubte, teilhaben. So schrieb er 1942 an den Würzburger Bischof Matthias Ehrenfried: „Wo der Papst laut schreien möchte, ist ihm leider von seinem Amt her pflichtmäßige Zurückhaltung auferlegt.“

Nach der Uraufführung des Stellvertreters 1963 ließ sich aber auch noch eine ganz andere Interpretation des Stellvertreter-Motivs in der deutschen Bevölkerung feststellen. Pius XII. wurde zum Sündenbock, auf den man sein eigenes Versagen während des Dritten Reichs elegant abladen konnte: Wenn schon der Stellvertreter Jesu Christi, der Papst geschwiegen hat, wie hätten wir Otto-Normal-Christen dann reden können? Angesichts einer derart übergroßen moralischen Autorität wie der des Papstes sind all die anderen Versager kaum noch nennenswert. Dieser Interpretation sind auch heute viele gerne bereit zuzustimmen, wenn unser Protest, unser Handeln, unsere Zivilcourage hier und jetzt gefragt wären. Schweigen und Wegschauen ist angenehmer und ungefährlicher, die zuständigen Autoritäten werden es schon richten.

Aber diese Rezeption entsprach kaum den Intentionen Hochhuths. Ihm ging es gerade um die moralische Verantwortung jedes einzelnen. Sebastian Haffner schrieb damals zu Recht: „Die Schuld der Deutschen ist noch nie so schonungslos und so erschütternd dargestellt worden.“ Und der evangelische Theologe Helmut Gollwitzer formulierte treffend: „Der Papst sollte hier nicht zum Sündenbock, sondern zum Exempel für uns alle gemacht werden. Die Frage, ob nicht mehr hätte getan werden sollen, richtet sich an uns alle.“ Und Hand aufs Herz: Wer von uns wäre bereit, die Rolle des Gottesknechts freiwillig zu übernehmen? Wer hätte den Mut, einzuschreiten, wenn Menschen anderer Hautfarbe an einer Bushaltestelle angepöbelt und verfolgt werden? Wer würde sich Hassparolen gegen Menschen mutig öffentlich entgegenstellen – bei Gefahr für Leib und Leben? Das sind ernste Fragen. Und nicht selten werden auch wir sie negativ beantworten, aus Angst oder aus Verantwortung für unser Leben und das der uns Anvertrauten. Wir werden reagieren wie der Stellvertreter, wie Pius' XII. Wir werden gerechte Gründe für unser Handeln finden und genau wissen, dass wir hinter dem hohen Anspruch zurückgeblieben sind, den unser Glaube von uns eigentlich verlangt.

Nur einer in Hochhuths Stück ist bereit, die Rolle des Stellvertreters wirklich zu übernehmen, sich den Judenstern an die Soutane zu heften, nach Auschwitz zu gehen – stellvertretend für die jüdischen Menschen: Der Jesuiten-Pater Riccardo Fontana. Und er, ausgerechnet er, ist die einzige fiktionale Figur in Hochhuths Drama. Alle anderen auftretenden Personen haben reale historische Vorbilder. Riccardo ist eine Erfindung des Dichters. Vielleicht ist der Anspruch Jesu Christi für reale Menschen zu hoch, vielleicht können nur ideale Figuren diesem Anspruch gerecht werden? Aber vielleicht ist dieser Anspruch sogar für fiktionale Personen zu hoch? Pater Riccardo verliert im KZ bei der Arbeit im Krematorium

seinen Glauben an den Stellvertreter, an Jesus Christus. Er sagt resignierend: „Mit jedem Menschen, den ich verbrenne, verbrennt ein Stück von meinem Glauben, verbrennt Gott.“

Doch Gottesferne und Scheitern gehören auch zum Schicksal Jesu Christi, des wahren Stellvertreters. „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen“ – schreit er am Kreuz, den 22. Psalm zitierend. Und rein innerweltlich betrachtet ist Jesus gescheitert. Sein Programm war nicht realisierbar und auch unsere Hoffnungen wurden durch seinen Kreuzestod durchkreuzt. Todesschatten und Kreuzesbalken sind dominant am Ende von Hochhuths Stück und am Ende des Karfreitags.

Aber vielleicht schimmert hinter dem Balken des Kreuzes doch ein zartes österliches Licht. Denn Gott hat den schändlich gekreuzigten Jesus nicht im Schatten des Todes gelassen. Er hat ihn auferweckt von den Toten als ersten der Entschlafenen. Scheitern und Tod wurde zum Leben – unverlierbar: Das ist unser Glaube, so schwer er uns manchmal auch fällt. Und wie heißt es am Ende des 4. Gottesknechtslieds: „Nachdem er so vieles ertrug, erblickt er das Licht. Er sättigt sich an Erkenntnis.“ „Deshalb gebe ich ihm Anteil unter den Großen.“ Das gilt für Christus, das gilt für das auserwählte Volk der Juden, mit dem Gott seinen Bund zuerst geschlossen hat, das gilt für uns als Christenmenschen, auch wenn wir hinter unseren Ansprüchen und dem, was unser Glauben verlangt, immer wieder zurückbleiben.

Kreuz und Tod bekommen erst von Ostern her einen Sinn, auch wenn es uns schwer fällt, an die Auferstehung Jesu und unsere eigene zu glauben. Den Jüngern Jesu ging es zum Glück für uns nicht anders. Davon erzählen alle Ostergeschichten der Heiligen Schrift, auch die letzten Verse des Matthäus-Evangeliums, die wir als zweiten Schrifttext gehört haben. Als Jesus der Auferstandene den Jüngern auf dem Berg erscheint, hatten einige Zweifel. Er aber gibt ihnen den Auftrag, allen Menschen von seinem Leben, seinem Tod und seiner Auferstehung zu erzählen. Und der starke Schlusssatz des Evangeliums lautet: „Seid gewiss, ich bin bei Euch alle Tage bis zum Ende der Welt.“ Vielleicht gibt uns dieser Zuspruch die Kraft, zwar nicht gleich Stellvertreter Jesu Christi sein zu wollen, aber wenigstens ein wenig von dem umzusetzen, was Jesus uns vorgelebt hat. Damit in unserem Land nie mehr passiert, was hier von 1933 bis 1945 unvorstellbar Furchtbares geschah: Schweigen gilt dann nicht mehr, sondern reden und im Leben befolgen, was der Herr uns geboten hat. Und wenn er bei uns ist alle Tage bis zum Ende der Welt, was kann uns dann schon passieren?